

Respekt vor dem „Gewordensein“

Singen mit Senioren und Komponieren für alte Stimmen

Bernhard König

Die musikalische Arbeit mit alten Menschen ist so vielfältig wie die Voraussetzungen, die SeniorInnen mitbringen. Ob Experimentalchor, Seniorenheim oder Hospiz: Die Ausgangsbedingungen für die eigene Tätigkeit könnten unterschiedlicher nicht sein.

„Mama, der Anrufbeantworter ist voll!“ Wir befinden uns auf einem Klausurwochenende für Musikvermittler, als meine Kollegin Monika Winterson diesen Anruf ihres Sohnes erreicht: Das Band sei voll mit Anmeldungen begeisterter Senioren, die ihrer Freude über unser Angebot Ausdruck geben und nun unbedingt dabei sein möchten. Die Kollegin bitet ihren Sohn, alle Anrufer zu notieren und die Aufzeichnungen zu löschen, um Platz für neue Nachrichten zu schaffen. Zwei Stunden später dann ein erneuter Hilferuf aus Köln: Der Anrufbeantworter sei schon wieder voll. Es ist Mitte November 2010 und der Auslöser dieses ungewohnten Ansturms auf das Telefon unseres Kölner Büros für Konzertpädagogik war eine kleine Notiz in der Wochenendausgabe einer lokalen Tageszeitung: „Singen ab siebzig: Experimentalchor für Alte Stimmen. Anmeldung zum Schnuppertreffen unter 0221“ usw. Kein Foto wohlgermerkt, kein Artikel, bloß ein dürrer, zweizeiliger Veranstaltungshinweis. Leicht zu übersehen – und doch, ganz offenkundig, auffällig genug, um

von dieser gut informierten und kulturhungrigen Klientel wahrgenommen zu werden: Binnen weniger Tage werden sich über 120 singbegeisterte Senioren bei uns angemeldet haben, beim hundertsten Interessenten werden wir schweren Herzens eine Warteliste einführen müssen. Schon aus rein pragmatischen Gründen: In unserem Probenmizil, dem Foyer der Kölner Philharmonie, stehen uns „nur“ 100 Stühle zur Verfügung. Niemand von uns hatte mit einem solchen Ansturm gerechnet.

DIE SCHÖNHEIT „FALTIGER“ STIMMEN

Die Entstehungsgeschichte dieses Chors reicht weit zurück. Bereits während meines Kompositionsstudiums in den frühen 1990er Jahren hatte ich begonnen, mich künstlerisch mit „alten Stimmen“ zu beschäftigen. Ich quartierte mich für drei Wochen in einem Altenheim ein, führte Interviews und fügte sie zu einem O-Ton-Hörspiel zusammen. Dabei

faszinierte mich von Anfang an die Expressivität und Einzigartigkeit dieser „faltigen“, mal dünnen oder brüchigen, mal vollen und warmen Stimmen. Für eine direkte dialogisch-musikalische Zusammenarbeit, die über das bloße Dokumentieren hinausgegangen wäre, fehlte mir zum damaligen Zeitpunkt das methodische Handwerkszeug – doch meine Neugierde war geweckt.

Gelegenheit, ein solches Handwerkszeug zu entwickeln, bot sich in den folgenden Jahren reichlich. Zusammen mit einigen Kollegen gründete ich nach dem Studium ein konzertpädagogisches „Service-Unternehmen“, das Konzerthäuser, Orchester und Bildungseinrichtungen in ganz Deutschland mit maßgeschneiderten Angeboten versorgte. Dazu zählten neben vielen anderen Aktivitäten immer wieder Workshops für Chorimprovisation, neues Musiktheater oder experimentellen Gemeindegesang, in denen gemeinsam Musik erfunden wurde. Früh fiel mir dabei auf, dass – wo immer dies in generationsgemischten Gruppen geschah – die älteren Se-



© Jane Dunker_Lichtfilm

mester häufig besonders aufgeschlossen und experimentierfreudig waren. Die Idee spezieller Seniorenprojekte lag da nahe – doch in der „jugendfixierten“ konzertpädagogischen Szene war damals noch kein Raum für derlei Angebote. Wann immer ich im Gespräch mit Auftraggebern vorsichtig auf die Zielgruppe der über 70-Jährigen zu sprechen kam, erntete ich verständnisloses Kopfschütteln: Alte haben wir doch mehr als genug in unseren Konzerten sitzen – warum da noch eigene konzertpädagogische Maßnahmen ergreifen?

So war es ein besonderer Glücksfall, dass die Stuttgarter Addy-von-Holtzbrinck-Stiftung mir 2010 den Auftrag für ein mehrjähriges künstlerisches Forschungsprojekt erteilte, das – anders als die Mehrzahl meiner sonstigen Aufträge – diesmal nicht auf ein spektakuläres Konzert-Event oder auf die Rekrutierung von Konzertpublikum zielte, sondern dessen Zielsetzung schlicht lautete: Komponiere für alte Menschen. Erfinde Musik für sie und mit ihnen. Probiere aus, was geht.

Gemeinsam mit dem Stiftungskuratorium entwickelte ich ein mehrstufiges Projekt, das sich an drei verschiedenen Orten drei höchst unterschiedlichen Daseinsformen von „Alter“ widmet: In einem großen Stuttgarter Altenheim mit mehr als 150 Bewohnern. In einem kleinen Hospiz mit acht stationären Plätzen. Und, last not least, in unserem Kölner Experimentalchor, dessen erste Ankündigung auf so unverhofft großes Echo gestoßen ist.

ORGANISATORISCHE ANLAUSCHWIERIGKEITEN

Obwohl wir beileibe keine AnfängerInnen mehr sind, beschleicht uns alle vor unserem ersten Chortermin leise Nervosität. „Wir“ – das sind außer mir vier hochmotivierte Kolleginnen, die allesamt aus ganz unterschiedlichen Gründen den Wunsch entwickelt haben, sich musikalisch mit dieser Zielgruppe zu beschäftigen. Die Jazzsängerin Alexandra Naumann und die Flötistin und Konzertpädagogin Ortrud Kegel werden mit mir zusammen

den Kölner Chor leiten. Ein parallel dazu entstehender, kleinerer Chor-„Ableger“ im nahe gelegenen Troisdorf wird von der Kantorin Brigitte Rauscher und der Musikpädagogin Monika Winteron betreut. Alles in allem also eine bunte Truppe mit einer kreativen Vielfalt an Kompetenzen und Arbeitsansätzen.

Das rasante telefonische Feedback hat nicht getäuscht: Trotz Teilnahmebegrenzung und Warteliste finden sich über 100 neugierige Sängerinnen und Sänger zur ersten Schnupperprobe ein. Kaum einer kann sich unter dem Begriff „Experimentalchor“ etwas vorstellen, die meisten haben eine konventionelle Chorarbeit nach Noten erwartet und sind einigermaßen überrascht, als wir sie zur Begrüßung auffordern, sich nicht in vier Stimmen zu sortieren, sondern Männlein und Weiblein bunt zu mischen. Es wird nicht die einzige Überraschung bleiben: Ohne größere Umschweife konfrontieren meine Kolleginnen und ich die staunende Gruppe mit freimetrischen Kanons, Klangfarbenimprovisationen, Flüster- und Sprechstücken.

Ich kann nicht verhehlen, dass in diesem etwas brachialen und gänzlich unpädagogischen Verzicht auf jegliche schonende und vertrauensbildende Hinführung durchaus auch ein Stück Berechnung steckt: Vielleicht, so der anfängliche Hintergedanke, wird unser Chor auf diese Weise von ganz allein auf eine etwas praktikablere Größe schrumpfen. Eine Hoffnung, die sich glücklicherweise nicht erfüllen wird. Nur sehr wenige lassen sich von unserem stark experimentellen Einstieg abschrecken. Stattdessen: viel Begeisterung über all die neuen Erfahrungen.

Neue Erfahrungen sammeln auch wir – vor allem, was die kontinuierliche Arbeit mit einer Gruppe von dieser Größe betrifft. Rein musikalisch lernen wir die Qualitäten eines großen Chors schnell zu schätzen – organisatorisch stellt er uns vor manche Herausforderung. Etwa beim Thema „Kommunikation“: Rund ein Drittel unserer Senioren haben zu Beginn der Proben noch keinen eigenen Internetzugang, gleichzeitig sind wir als Chor ohne festen Probenort und mit häufigen Ausweichquartieren auf eine ständige, funktionierende Kommunikation angewiesen, deren telefonische Abwicklung uns in dieser Größenordnung massiv überfordern würde. Mit Hilfe von „E-Mail-Patenschaften“ lässt sich das Problem kurzfristig lösen, im Lauf der Zeit werden dann einige SängerInnen die Gelegenheit ergreifen, sich erstmals im Leben eine eigene Mailadresse zuzulegen.

Ein zweites Problem: das gegenseitige Kennenlernen. Jegliche Vorstellungsrunde würde den zeitlichen Rahmen sprengen und angesichts dieser Fülle an Namen und Gesichtern wenig Effekt haben. So führen wir stattdessen eine „Lostrommel“ ein, aus der zu Beginn jeder Probe die Namen von vier Choristen gezogen werden. Diese vier dürfen sich der Gruppe kurz vorstellen, sodass im Lauf der Zeit immer mehr Namen ein Gesicht, immer mehr Gesichter einen persönlichen Hintergrund erhalten.

KINDERLIEDER UND ERGOTHERAPIE

Sich miteinander bekannt machen: An meinem zweiten Projektschauplatz lässt sich das nicht „mal eben“ nebenher, im Rahmen eines kurzweiligen Fünf-Minuten-Rituals erledigen. Sich gegenseitig kennen zu lernen und Vertrauen aufzubauen ist hier die Arbeit vieler Wochen.

Das Stuttgarter Generationenzentrum Sonnenberg umfasst neben dem stationären Al-

tenheimbereich auch eine ambulante Tages- und Kurzzeitpflege sowie 30 angeschlossene Wohnungen für ein autonomes „betreutes Wohnen“. Vor allem aber – und dies wird meiner Arbeit entscheidende Impulse geben – vereint es Seniorenheim und Kindergarten unter einem Dach. Ein weiterer Vorteil für meine Arbeit: Das Haus ist bislang musikalisch „unterversorgt“, zugleich treffe ich bei den fest angestellten MitarbeiterInnen auf große Aufgeschlossenheit und Kooperationsbereitschaft.

Eine wirklich kontinuierliche Arbeit ist für mich aus Budget- und Zeitgründen nicht möglich. Stattdessen besuche ich das Haus alle vier bis sechs Wochen an fünf aufeinanderfolgenden Tagen. Angesichts der begrenzten Zeit und der vielen Bewohner und Betreuungsformen stellt sich da schnell die Frage, wo meine eigene Arbeit überhaupt angesiedelt sein soll. In der Anfangsphase biete ich etwas wahllos mal hier, mal da ein „offenes Singen“ an – doch als Vermittler von Neuem, Unbekanntem oder Ungewohntem stoße ich auf diese Weise schnell an meine Grenzen.

Sobald ich versuche, die eingetretenen Volksliedpfade auch nur minimal zu verlassen, ernte ich Stirnrunzeln oder gar offene Ablehnung. So begleite ich in der Anfangszeit unzählige Male *Am Brunnen vor dem Tore* und *Kein schöner Land* (nach einer Weile wage ich eine kleine Revolution und erweitere das hauseigene Standardrepertoire um *Mein kleiner grüner Kaktus*), verbuche das Ganze als vertrauensbildende Maßnahme und halte unterdessen Ausschau nach weiteren Gestaltungsspielräumen.

Diese ergeben sich, als ich beginne, aktiv an bereits bestehende Angebote anzudocken. An die wöchentliche Gymnastikstunde etwa, in deren Rahmen die fest angestellten Ergotherapeutinnen und ich uns mit wachsendem Vergnügen die Bälle zuwerfen: Dass sie hier, im Kreis sitzend, zu allerlei seltsamen Dingen angeleitet werden, ist den Senioren seit Jahren vertraut. Dass nun zu den Bewegungsübungen auch noch Töne, Rhythmen und Geräusche hinzukommen, sorgt für willkommene Auflockerung und wird – so lange man es nicht „Musik“ nennt – problemlos akzeptiert. Als sehr fruchtbar erweist sich zudem ein regelmäßiges Format namens „Montagsspaß“, das der gezielten Begegnung zwischen Senioren und Kindern gewidmet ist. Schnell werden die Kindergartenkinder zu meinen wichtigsten Undercover-Agenten in Sachen Musikvermittlung: Wann immer ich einen

neuen musikalischen Impuls setzen möchte, bereite ich die entsprechenden Spielregeln und musikalischen Fertigkeiten zunächst im Kindergarten gründlich vor, bevor ich dann im intergenerativen Rahmen auch die Senioren daran teilhaben lasse. Die Akzeptanz ist, gemessen am sonstigen engen Musikgeschmack, beachtlich: Unser „Montagsspaß“-Repertoire reicht mittlerweile von der gesungenen Namensrunde über verschiedene stimmliche Geräuschimprovisationen, Dirigierspiele und Nonsense-Lieder bis zum *Der Kuckuck-und-der-Esel-Rap* mit chorischer Beatbox-Begleitung.

„LEIDER ETWAS ÜBERENGAGIERT“

Auch in Köln ist der Funke übergesprungen – in beide Richtungen: Die Begeisterungsfähigkeit und Freude „unseres“ Chors steckt unser Leitungsteam von Probe zu Probe mehr an. Zugleich wird aber auch deutlich, dass es einen erheblichen Spagat bedeuten wird, die völlig unterschiedlichen Voraussetzungen unserer SängerInnen unter einen Hut zu bekommen: Manche von ihnen bringen jahrzehntelange Chorerfahrung mit, andere haben noch nie zuvor mehrstimmig gesungen. Manche lesen routiniert vom Blatt, andere lassen sich bereitwillig auf das Abenteuer ein, im Anschluss an die Chorproben von Ortrud Kegel in die Geheimnisse der Notenschrift eingeführt zu werden.

Auf große Begeisterung stößt von Anfang an die ausgiebige Stimmbildung, angeleitet von den beiden Gesangsprofis Alexandra Naumann und Brigitte Rauscher. Meinen eigenen Beitrag sehe ich vor allem im kompositorischen Bereich angesiedelt. Für die erste reguläre Chorprobe habe ich einen konventionell gesetzten, vierstimmigen *Alte-Stimmen-Tango* geschrieben, der – stilistisch irgendwo zwischen Comedian Harmonists und Wise Guys angesiedelt – ein Stück musikalischer Altersdiskriminierung beschreibt: ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 6/2017